

## Das Jesusbild des Koran\*

Sagt Ihnen der Name Christoph Luxenberg etwas? Christoph Luxenberg ist ein christlicher Priester aus dem Libanon, der in Saarbrücken lebt und unter diesem Pseudonym auf Deutsch veröffentlicht hat<sup>1</sup>. Er befürchtet negative Reaktionen, wenn sein Name bekannt werde, und verweist dazu auf Beispiele, in denen sich Autoren mit Äußerungen, die einer bestimmten muslimischen Tradition widersprachen, Bedrohungen ausgesetzt sahen<sup>2</sup>. Der Ausgangspunkt Luxenbergs ist das Problem der dunklen Worte und Passagen des Koran. Nicht wenige Stellen sind unverständlich (und werden auch von den Kommentatoren verschieden gedeutet), weil schlicht die Bedeutung der Worte nicht bekannt ist. Luxenberg behauptet nun, dass der Koran ursprünglich nicht zur Gänze auf Arabisch niedergeschrieben war (wie es die muslimische Tradition und die westliche Orientalistik voraussetzen), sondern dass wesentliche Teile (Luxenberg spricht von ca. 30 %) auf einen christlichen Subtext zurückzuführen sind, der in Aramäisch (oder genauer: in der in Syrien gesprochenen Variante des Aramäischen, das bis ins 6. Jahrhundert die vorherrschende Sprache im Vorderen Orient und noch in der muslimischen Zeit bis ins 8. Jahrhundert neben Arabisch die offizielle Amtssprache war) geschrieben worden sei. Wenn man die unverständlichen Wörter des Korans ins Syro-Aramäische zurückübersetze, werde in manchen Fällen der Sinn auf einmal klar. Zwei Beispiele: Sure 24,31 wird gewöhnlich übersetzt mit: „Die Frauen sollen ihren Schleier über ihr Gewand ziehen.“ Das Wort für „Schleier“ geht für Luxenberg auf ein aramäisches Wort zurück, das den Gürtel bezeichnet. Die Sure heißt dann: „Die Frauen sollen einen Gürtel über ihr Gewand legen.“ In den Suren 44,54 und 52,50 ist von „Huri“ die Rede, die die gläubigen Muslime im Paradies erwarten. Die Kommentatoren geben das Wort mit „weibliche Wesen“ oder „Jungfrauen“ wieder. Für Luxenberg ist die Wurzel von „Huri“ ein aramäisches Wort, das eine „Weintraube“ bezeichne. Luxenbergs Hypothesen haben eine gewisse mediale Aufmerksamkeit in England und in den USA und vereinzelt in Deutschland erfahren. Von den Vertretern und Vertreterinnen der Orientalistik werden sie in der Regel abgelehnt. Einen gewissen Vorläufer mit ähnlichen Ansichten hat Luxenberg in dem Islamwissenschaftler Günter Lüling

---

\* Vortrag am 25. September 2012 im Auditorium des Klosters Stiepel (Bochum).

<sup>1</sup> Christoph Luxenberg: Die Syro-aramäische Lesart des Koran. Ein Beitrag zur Entschlüsselung der Koransprache, Berlin (2000) <sup>6</sup>2011; Neudeutung der arabischen Inschrift im Felsendom zu Jerusalem, in: Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam, hrsg. v. Karl-Heinz Ohlig und Gerd-Rüdiger Puin, Berlin 2005, 124-147. Vgl. Streit um den Koran. Die Luxenberg-Debatte: Standpunkte und Hintergründe, hrsg. v. Christoph Burgmer, Berlin <sup>3</sup>2007.

<sup>2</sup> Das bekannteste Beispiel ist wohl Salman Rushdie (geboren 1947). Der ägyptische Schriftsteller Naguib Makfouz (1911-2006) wurde wegen eines angeblich häretischen Buches ermordet. Der arabische Gelehrte Suliman Bashear (1947-1991) wurde wegen seiner Theorien zur Entstehung des Islam von seinen Studenten angegriffen.

(geboren 1928)<sup>3</sup>, den er jedoch nirgendwo erwähnt. Große Zustimmung fand Luxenberg bei dem Saarbrücker Theologen Karl-Heinz Ohlig<sup>4</sup>. Allerdings haben Lüling und Ohlig eine verborgene Agenda. Beide vertreten eine antitrinitarische Gottesauffassung. Ohlig meint, dies sei auch die Gottesauffassung der frühen Judenchristen gewesen. In den Jesus-Suren des Korans, die er den Judenchristen zuschreibt, findet er eine Bestätigung für seine Sicht der Christologie der Judenchristen.

Die eigentliche Koranforschung im Westen beginnt im 19. Jahrhundert. Man kann zwei Forschungsmethoden unterscheiden. Die eine Richtung geht von einem mehr oder weniger feststehenden einheitlichen Urtext aus und bemüht sich, diesen Urtext (der in der Frühphase der Überlieferung für eine bestimmte Zeit mündlich überliefert wird) möglichst genau historisch zu rekonstruieren. Damit übernimmt diese Gruppe das muslimische Geschichtsbild. Nach der muslimischen Tradition hat Muhammad von ca. 609/610 bis zu seinem Tod (ca. 632, vielleicht etwas später) ohne menschliche Vermittlung in *arabischer* Sprache den ganzen Korantext empfangen. Unter dem dritten Kalifen sei dann ca. im Jahr 652 der endgültige Korantext in einer schriftlichen Form zusammengestellt und alle abweichenden Varianten vernichtet worden. Über das Jahr 652 als Entstehungsjahr des kanonischen Koran kann man in der orientalistischen Forschung sicher diskutieren. Es besteht aber in dieser Gruppe ein Konsens, dass es einen einheitlichen (arabischen) Urtext gegeben hat, der auf Muhammad zurückgeführt wird. Eine Vertreterin ist etwa Angelika Neuwirth (geboren 1943), Professorin für Arabistik (seit 1991) an der Freien Universität Berlin, die am Projekt „Corpus Coranicum – Textdokumentation und historisch-kritischer Kommentar zum Koran“ beteiligt ist. Für sie geht der Text des Korans (der allerdings erst nach dem Tod des Propheten „verschriftlicht“ worden sei) zweifelsfrei auf Muhammad zurück. Allerdings, so stellt sie es dar, befand sich der Prophet im steten Austausch mit seinen Hörern, so dass man den Koran nicht als sein alleiniges Werk betrachten könne<sup>5</sup>.

---

<sup>3</sup> Günter Lüling: Über den Ur-Quʿran. Ansätze zur Rekonstruktion vorislamischer christlicher Strophenlieder im Qurʿan, Erlangen (1974) <sup>3</sup>2004; Die Wiederentdeckung des Propheten Muhammad. Eine Kritik am „christlichen“ Abendland, Erlangen 1981.

<sup>4</sup> Karl-Heinz Ohlig: Weltreligion Islam. Eine Einführung, mit einem Beitrag v. Ulrike Stölting, Mainz 2000, 28-92; Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam, hrsg. v. Karl-Heinz Ohlig – Gerd-Rüdiger Puin, Berlin <sup>2</sup>2006; Der frühe Islam. Eine historisch-kritische Rekonstruktion anhand zeitgenössischer Quellen, hrsg. v. Karl-Heinz Ohlig, Berlin 2007. In dem Artikel: Vom muhammad Jesus zum Propheten der Araber. Die Historisierung eines christologischen Prädikats, in: ebd., 327-376, 355, bestreitet er die Historizität Muhammads. Im islamischen Bereich hat Sven Khalisch, damals Direktor des Centrums für Religiöse Studien in Münster, die historische Existenz Muhammads angezweifelt.

<sup>5</sup> Angelika Neuwirth, Der Koran als Text der Spätantike. Ein europäischer Zugang, Berlin 2010.

Eine zweite (kleinere) Gruppe der Orientalistik stellt deutlicher die Frage nach möglichen *literarischen* Quellen des Koran. Auch diese Forschung beginnt in einer wissenschaftlichen Form im 19. Jahrhundert und wurde am Anfang oft von jüdischen Forschern betrieben. Zu nennen sind Abraham Geiger (1810-1874), „Was hat Mohammad aus dem Judenthume aufgenommen?“ (1833), Theodor Nöldeke (1836-1930), „Geschichte des Qorâns“ (1860; 1856 lateinisches Original), Ignaz Goldziher (1850-1921), „Die Richtungen der islamischen Koranauslegung“ (1920), Heinrich Speyer (1897-1935), „Die biblischen Erzählungen im Qoran“ (1961) und Ende des 20. Jahrhunderts John Wansbrough, „Quranic Studies“ (1977)<sup>6</sup> und Günter Lüling. Einige Forscher dieser Richtung halten es sogar für möglich, dass sich der heutige Korantext unter Umständen erst etwa 200 Jahre nach Muhammads Tod in einem längeren Prozess herausgebildet hat. Bemerkenswert ist, dass die Behauptung, der Koran gründe teilweise auf jüdischen oder christlichen Quellenschriften schon sehr früh von jüdischen oder christlichen Autoren kontroverstheologisch gegenüber Muhammad erhoben wurde. In der christlichen Theologie des Ostens kam speziell in der Einschätzung Jesu durch Muhammad (etwa bei Johannes von Damaskus; geboren um 750, Todesjahr unbekannt) der Eindruck auf, dass es sich im Koran um eine Wiedergabe von oder eine Parallele zu frühchristlichen christologischen Aussagen handle, die von der Großkirche als Häresien verurteilt worden waren. Die muslimische Tradition berichtet von dem Vorwurf der Mekkaner an den Propheten, dieser habe seine Lehre von einem christlichen Sklaven namens Dschabr erzählt bekommen<sup>7</sup>. Die Antwort des Korans lautet: Das stimme nicht, denn Muhammad habe seine Botschaft von einem Engel auf *Arabisch* (!) empfangen<sup>8</sup>. Die Auskunft der muslimischen Tradition, Muhammad habe nicht lesen und schreiben können (was für einen Händler etwas schwierig vorzustellen ist), soll wohl ebenfalls auf diesen jüdisch-christlichen Vorwurf reagieren, Muhammad habe seine Informationen aus ihm vorliegenden Texten übernommen.

---

<sup>6</sup> John E. Wansbrough: *Quranic Studien. Sources and Methods of Scriptural Interpretation* (LOS 31), Oxford 1977; *The Sectarian Milieu. Content and Composition of Islamic Salvation History* (LOS 34), Oxford 1978; eine Weiterführung: Patricia Crone – Michael Cook, *Hagarism. The Making of the Islamic World*, Cambridge 1977; Michael Cook, *Muhammad*, Oxford 1983; Patricia Crones, *Slaves on Horses. The Evolution of the Islamic Polity*, Cambridge 1980.

<sup>7</sup> Ibn Ishaq, *Das Leben des Propheten* (Bibliothek arabischer Klassiker 1), aus dem Arabischen übertragen und bearbeitet v. Gernot Rotter, Stuttgart 1986, 77: „Sehr häufig, so habe ich (Ibn Ishaq; Anm. W.K.) erfahren, saß der Prophet auf der Höhe von Marwa am Verkaufsstand eines jungen christlichen Sklaven namens Dschabr. Die Gegner der Propheten behaupten deshalb: 'Das meiste, was Mohammad verkündet, bringt ihn dieser christliche Sklave Dschabr bei.'“

<sup>8</sup> Sure 16,103: „Wir wissen wohl, dass sie (d.h. die Ungläubigen) sagen: 'Es lehrt ihn (d.h. Mohammad) (ja) ein Mensch (was er als göttliche Offenbarung vorträgt).' (Doch) die Sprache dessen, auf den sie anspielen (?), ist nichtarabisch. Dies hingegen ist deutliche arabische Sprache.“

Mein Thema „Das Jesusbild des Koran“ möchte ich in drei Schritten behandeln:

- Der Kontext der Entstehung des Koran,
- Die Jesus-Suren des Koran, und ein resümierendes
- Fazit.

Zunächst eine christliche Vorbemerkung: Was macht einen Menschen zum Christen? Die wohl älteste *schriftlich* erhaltene Definition des Christseins (die natürlich auf noch ältere Traditionsformeln zurückgeht) findet sich bei Paulus (Röm 10,9; vgl. 1 Kor 12,3). In der Auseinandersetzung um den heilsgeschichtlichen Status des Volkes Israel nach dem Christusgeschehen beschreibt der Apostel die „Kurzformel“ des christlichen Glaubens, aus der sich seiner Auffassung nach alles andere in Theorie und Praxis ableiten lässt: „Wenn du mit deinem Mund bekennt: ‚Jesus ist der Herr‘ und in deinem Herzen glaubst: ‚Gott hat ihn von den Toten auferweckt‘, so wirst du gerettet werden.“ Der Glaubensinhalt des Christentums wird hier in Form einer Identitätsgleichung dargestellt. Auf der linken Seite der Gleichsetzung steht ein Mensch, Jesus von Nazaret, der vor rund 2000 Jahren gelebt hat und der (unter Umständen in historisch-kritischer Forschung) Materialobjekt historischer Wissenschaft ist. Auf der rechten Seite der Gleichsetzung steht das Wort „Herr“ (griechisch: Kyrios). Mit „Kyrios“ wird in der griechischen Übersetzung des AT (Septuaginta) gewöhnlich das hebräische Wort „Jahwe“ wiedergegeben; das Wort „Kyrios“ ist im NT fast ausnahmslos eine Gottesprädikation. „Jesus ist Gott“ heißt also das Grundbekenntnis des Christentums. Für Paulus ist die Legitimität der Formel offensichtlich durch die Auferstehung vermittelt<sup>9</sup>. Allerdings war die genauere Bestimmung dieses Verhältnisses von Jesus zu Gott auch innerchristlich durchaus umstritten. Die ersten vier Jahrhunderte der Christentumsge-  
schichte bis zum Konzil von Chalkedon (451) (und vielleicht sogar darüber hinaus) waren geprägt von der Auseinandersetzung zwischen den beiden Schulen in Alexandria (Ägypten) und Antiochia (damals Syrien, heute Türkei)<sup>10</sup>. Die Alexandriner (beeinflusst von platonischem und neuplatonischem Denken) betonten besonders die göttliche Seite in Jesus Christus – mit der Radikalisierung im Monophysitismus. Die Antiochener (geprägt vor allen durch die jüdische Theologie) insistierten auf der Menschheit Jesu – mit der Extremform des Nestorianismus.

---

<sup>9</sup> Ähnlich heißt es in Röm 1,3f über Jesus Christus: „... das Evangelium von seinem Sohn, der dem Fleisch nach geboren ist als Nachkomme Davids, der dem Geist der Heiligkeit nach eingesetzt ist als Sohn Gottes in Macht *seit der Auferstehung von den Toten* (Hervorhebung W.K.), das Evangelium von Jesus Christus unserem Herrn“; vgl. in der Pfingstpredigt des Petrus das Bekenntnis Apg 2,36 (unter Berufung auf Ps 110,1 in Apg 2,34f).

<sup>10</sup> Karl-Heinz Menke, Jesus ist Gott der Sohn. Denkformen und Brennpunkte der Christologie, Regensburg 2008, 246-277, skizziert die ersten sieben Konzilien (zwischen 325 und 787) als ein „Tauziehen zwischen zwei Denkformen“.

Mit der Aussage des Paulus ist das *Proprium* bzw. die *differentia specifica* des Christentums unter den Religionen beschrieben. Im 20. Jahrhundert haben jüdische Denker (Martin Buber, Shalom Ben-Chorin, Pinchas Lapide), manche Philosophen (Karl Jaspers), neomarxistische Autoren (Ernst Bloch, Milan Machovec) und indische Religionsführer (Mahatma Gandhi) Jesus von Nazaret als eine herausragende religiöse Leitfigur in der Menschheitsgeschichte beschrieben, der für sie (und für die Menschheitsentwicklung) maßgebend geworden sei<sup>11</sup>. Auch im Koran wird Jesus als Prophet und Gesandter Gottes dargestellt. Aber keine philosophische oder religiöse Tradition außerhalb des Christentums akzeptiert die christliche Gleichsetzung. Das islamische Grundbekenntnis („Shahada“, Zeugnis): „Ich bekenne, dass es keinen Gott (allah) außer Gott gibt und dass Muhammad der Gesandte (rasul) Gottes ist“ war wohl zunächst gegen polytheistische Glaubensauffassungen gerichtet, erhielt aber schon sehr früh eine antichristliche (und zumal antitrinitarische) Spitze. Die islamische Tradition behauptet, dass im Grunde alle Sünden vergebbar sind (eventuell nach einer Zeit der Strafe im Fegfeuer oder in der Hölle) – mit einer Ausnahme allerdings, der Leugnung des *einen* und *einzig* Gottes im Atheismus oder Polytheismus. Der Hauptvorwurf des Korans an die Adresse der Christen ist deshalb das, was die muslimischen Theologen „shirk“ (etwa übersetzbar mit „Beigesellung“) nennen (Sure 5,72f). Die Rede von Jesus als dem „Kyrios“ nähert das Christentum nach koranisch-islamischer Überzeugung gefährlich der Position des Polytheismus (und damit der Bestreitung des Monotheismus).

#### Der Kontext der Entstehung des Islam

Der Koran ist nicht ungeschichtlich entstanden oder vom Himmel gefallen. Die Aussagen des Korans nehmen Bezug auf jüdische Texte und Gottesvorstellungen und sie beziehen sich auf christliche Texte und Überzeugungen.

- Der altarabische Polytheismus

Zentralarabien war zu Muhammads Zeit von der alten polytheistischen Religion der arabischen Stämme geprägt<sup>12</sup>. Im Islam heißt diese Zeit die „Gahiliya (Dschahiliyya)“, die

<sup>11</sup> Vgl. Wolfgang Klausnitzer, Glaube und Wissen. Lehrbuch der Fundamentaltheologie für Studierende und Religionslehrer, Regensburg <sup>2</sup>2008, 99-120. In seinem Buch „Die großen Philosophen“ beginnt Karl Jaspers mit den „maßgebenden Menschen“. Es sind für ihn Sokrates, Buddha, Konfuzius und Jesus.

<sup>12</sup> Julius Wellhausen, Reste arabischen Heidentums. Gesammelt und erläutert, Berlin <sup>3</sup>1961; Gonzague Ryckmans, Les religions arabes préislamiques, Louvain <sup>2</sup>1951; Maria Höfner, Die vorislamischen Religionen Arabiens, in: Hartmut Gese – Maria Höfner – Kurt Rudolph, Die Religionen Altsyriens, Altarabiens und der Mandäer (Die Religionen der Menschheit 10/2), Stuttgart 1970, 234-402.

Unwissenheit bzw. Barbarei. Genaueres über die Glaubensvorstellungen der vorislamischen Araber wissen wir wenig. Offensichtlich waren viele Göttinnen und Götter bekannt, wurden aber stammesspezifisch verehrt. Religionswissenschaftlich lässt sich die Religion der alten Araber als Polytheismus beschreiben, der vielfach als Henotheismus erscheint, mit einer nicht zu vernachlässigenden Tendenz zum Monotheismus (der sich in einer direkten kausalen Ableitung vermutlich weder dem Christentum noch dem Judentum zuschreiben lässt, wenn er auch durch den Kontakt mit Vertretern der beiden Religionen Anregungen erhalten haben mag). Aus dieser monotheistischen Perspektive kann sich die Gruppe von Individuen herausgebildet haben, die die arabischen Quellen als Gottsucher „hanif“ bezeichnen, zu denen auch Muhammad gerechnet wird. Es waren auch gewisse animistische Vorstellungen verbreitet, z.B. der Gedanke, dass das Heilige sich in Phänomenen der Natur und in bestimmten Gegenständen zeige. Ein wichtiger Wallfahrtsort war die „Ka’ba (Kaaba)“, ein würfelförmiges Gebäude, heute zwölf Meter lang und fünfzehn Meter hoch. Der Name „Mekka“ (beim griechischen Geographen Ptolemäus „Macoraba“) lässt sich etwa mit „Kultort“ (manche geben es wieder mit „Talsenke“) übersetzen. In Mekka und Umgebung wurden vor allem drei Göttinnen (Lat, Uzza oder Ussa, Manat) verehrt. Der Kultgegenstand, vor dem die drei Göttinnen angerufen wurden, war gewöhnlich ein auffallend geformter, unbehauener Stein. Die drei Göttinnen galten als Töchter eines Hochgottes (vgl. Sure 53,19f). Dieser Hochgott hieß manchmal schlicht „Allah“ (al-ilahu = der Gott). Er ist der Schöpfer der Welt, Herr des Sturmes und des Regens, der Gott, dem auch die geringeren Gottheiten sich in ihrem Anliegen zuwenden. Allah wurde (wohl neben anderen Gottheiten) in der Ka’ba verehrt. Auch dort spielte ein Stein eine Rolle, nämlich ein schwarzer Meteoritenstein, der heute an der östlichen Seite der Ka’ba in der Mauer eingelassen ist. In irgendeiner Form sind die drei Göttinnen auch in Mekka (und vielleicht sogar in der Ka’ba) angerufen worden. Im Laufe der Zeit scheint auch ein Bild eines Gottes Hubal in der Ka’ba aufgestellt worden zu sein. Mindestens einige haben wahrscheinlich Hubal mit Allah identifiziert. Soweit wir diese altarabische Religion aus dem Koran rekonstruieren können, der hier die wichtigste Quelle ist, spielt der Hochgott in der Alltagsfrömmigkeit keine Rolle. Zwar wird offiziell im Glauben bekannt, dass er der Schöpfer der Welt und des Menschen sei (Sure 29,61; 23,84-90; 10,31). Aber er wird im Grunde nur angerufen in großer Not (z.B. Seenot: Sure 29,65; 31,32; 17,67) – und dann wieder (zugunsten anderer Gottheiten) vergessen bzw. vernachlässigt. Viel wichtiger sind die spezifischen Stammesgottheiten (denen allerdings manchmal auch der kontrahierte Name „allah“ beigefügt wurde), die in

den Alltagssituationen angerufen wurden. Nicht zu vergessen (und sehr bedeutsam für die Alltagsfrömmigkeit) ist auch der Glaube an Dämonen und Geister („Dschinn“).

- Die jüdische Komponente

Das Judentum war in Zentralarabien gut organisiert und vor allem in den Städten bzw. Oasen im Nordwesten Arabiens konzentriert. In Südarabien bestand von ca. 400 bis 525 n. Chr. sogar ein jüdisches Königreich, das durch eine christlich-äthiopische Invasion zerstört wurde. Die jüdischen Siedler (vielleicht Einwanderer, teilweise sicher Proselyten) in Arabien waren Handwerker (besonders Goldschmiede) und kleine Bauern, hatten aber auch Schriftgelehrte und Rabbiner. Ob in Mekka selber Juden lebten, ist unbekannt, aber nicht unwahrscheinlich. Die nächste geschlossene jüdische Siedlung (Medina) liegt rund 300 km entfernt. Deswegen dürfte der jüdische Einfluss und die Notwendigkeit, sich ihm gegenüber zu definieren, zunächst für Muhammad ausgesprochen minimal gewesen zu sein. Das ändert sich grundsätzlich in Medina. Muhammad hat die dort von jüdischer Seite vorgetragene Kritik an seiner Botschaft als massive Infragestellung erlebt (Sure 5,82): „Du wirst sicher finden, dass diejenigen Menschen, die sich den Gläubigen (= den Muslim; Anm. W. K.) gegenüber am meisten feindlich zeigen, die Juden und die Heiden sind.“ Es lässt sich festhalten (ohne die Frage der Genese der islamischen Glaubensvorstellungen anzusprechen), dass folgende Elemente dem Judentum und dem Islam gemeinsam sind: der radikale Monotheismus, eine gemeinsame Glaubenstradition (Stichwort: „Abraham“<sup>13</sup>) und eine Anlehnung an den jüdischen Gottesdienst<sup>14</sup>. Aufgenommen in den Koran sind ausdrücklich die großen Erzählungen des AT (Erschaffung der Welt, der Sündenfall, der Brudermord von Kain an Abel, die Sintflut, der Turmbau zu Babel), die Patriarchengeschichte (von Abraham bis Josef), Episoden der Geschichte Israels (der Exodus aus Ägypten, die drei Könige Saul, David und Salomo) und Berichte zu einzelnen Gestalten (Elia, Elischa, Josua, Hiob, eine Kurzerwähnung Esras)<sup>15</sup>. Allerdings sind diese Stoffe mit apokryphen Elementen versetzt oder ausgemalt (bzw. anders ausgedrückt: es

---

<sup>13</sup> „Abraham“ ist allerdings nur eine Chiffre für die gemeinsame Glaubenstradition der sogenannten „abrahamitischen“ (oder „abrahimischen“) Religionen Judentum und Islam (und Christentum). Kritisch gegenüber der Vereinnahmung der kaum zu fassenden historischen Gestalt für den interreligiösen Dialog der drei monotheistischen Weltreligionen: Ulrike Bechmann, Abraham und Ibrāhīm. Die Grenzen des Abraham-Paradigmas im interreligiösen Dialog, in: MThZ 58 (2007) 110-126; Wolfgang Beinert, Was eint und was trennt die abrahamitischen Religionen aus christlicher Sicht?, in: Cath 62 (2008) 279-293.

<sup>14</sup> Hinzuweisen ist auf den Freitagsgottesdienst (vielleicht in Parallele zum jüdischen Sabbat), die *ursprüngliche* Zahl der täglichen Gebetszeiten (früher drei, heute fünf) (Johan Bouman, Der Koran und die Juden. Die Geschichte einer Tragödie, Darmstadt 1990, 61) und die anfängliche Gebetsrichtung nach Jerusalem, die erst in Medina (Sure 2,142-145.149f) durch die Gebetsrichtung nach Mekka ersetzt wird.

<sup>15</sup> Ein Vergleich: Johann-Dietrich Thyen, Bibel und Koran. Eine Synopse gemeinsamer Überlieferungen (KVRG 19), Köln <sup>3</sup>2000.

bezieht sich die Überlieferung manchmal nicht auf die kanonischen Texte des jüdischen AT<sup>16</sup>).

- Die christliche Prägung

- a) Die verschollenen Judenchristen

Unter Judenchristen in einem weiteren Sinn versteht man diejenigen Christen, die aus dem Judentum stammen. Alle großen Gestalten der frühen Kirche (auch Paulus) waren in diesem Sinn Judenchristen. Im engeren Sinn bezeichnet man mit dem Titel Judenchristen diejenigen aus dem Judentum stammenden Christen der Frühzeit des Christentums, die im Gegensatz zu den gesetzesfrei (d.h. ohne Beachtung der jüdischen Tora) lebenden Christusglaubenden, für die exemplarisch Paulus steht, als Christen an der Tora (konkret an der Beschneidung und den jüdischen Speisegeboten, aber auch am Tempelgottesdienst und Opferkult und am jüdischen Fastenkalender einschließlich Pascha und Sabbat) festhielten<sup>17</sup>. Referenzfigur der Judenchristen (in diesem Sinn, d.h. als einer Partei in der frühen Kirche) war der Herrenbruder Jakobus „der Gerechte“ in Jerusalem<sup>18</sup>. Radikale („judaisierende“) Judenchristen, die Paulus etwa im Galaterbrief im Visier hat, erklärten die Beschneidung und die Tora auch für Heiden als heilsnotwendig. Wir haben sehr wenige Informationen über die Christologie des frühen Judenchristentums. Justin der Märtyrer (gestorben in der Mitte des 2. Jahrhunderts, vielleicht etwas später), der sich selbst als „Samarer“ (griechisch: „samareus“, aus Samarien stammend) und ursprünglich als „Heide“ bezeichnet<sup>19</sup>, berichtet, dass die Judenchristen Jesus als Messias (bzw. Christus) annehmen, jedoch behaupten, er sei „ein Mensch von Menschen gewesen“ und zum Messias/Christus „erwählt“ worden<sup>20</sup>. Welche judenchristliche Gruppe Justin in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts im Blick hatte, ist unklar. Im judenchristlichen Denken findet sich allerdings durchaus auch die Vorstellung der Präexistenz<sup>21</sup>. In der Auseinandersetzung (und der Trennungsgeschichte) zwischen dem (aus pharisäischen Quellen gespeisten,

---

<sup>16</sup> Vgl. Heinrich Speyer, Die biblischen Erzählungen im Qoran, (Gräfenrheinen 1931) Nachdruck: Darmstadt <sup>3</sup>1988. Beispiele: Sure 7,148-150 (Herstellung des goldenen Kalbes); Sure 2,30-34 (Erschaffung Adams).

<sup>17</sup> Josef Blinzler, Art. Judenchristentum, Judenchristen, Judaisten, in: LThK<sup>2</sup> 5, 1171-1174.

<sup>18</sup> Flavius Josephus, Antiquitates 20, 9, 1, § 200, berichtet, Jakobus sei als „Gesetzesübertreter“ von den Juden hingerichtet worden.

<sup>19</sup> Vgl. Claus Peter Vetten, Art. Justin der Märtyrer, in: Lexikon des antiken christlichen Literatur, hrsg. v. Siegmund Döpp und Wilhelm Geerlings, Freiburg <sup>2</sup>1999, 365-369, 365.

<sup>20</sup> Justin, Dialog mit dem Juden Tryphon 48, 3f; 49,1.

<sup>21</sup> Vgl. Georg Strecker, Art. Judenchristentum, in: TRE 17, 310-325, 323. Im judenchristlichen Milieu ist auch das Johannesevangelium (mit dem Prolog) zu verorten: Hans Küng, Der Islam. Geschichte, Gegenwart, Zukunft, (München 2004) Taschenbuchausgabe: München 2004, 794<sup>40</sup>; differenziert: Jürgen Roloff, Die Kirche im Neuen Testament (GNT. Ergänzungsreihe: 10), Göttingen 1993, 292-294.



rabbinisch geprägten) („Früh“-)Judentum und dem (aus reformjüdischen Wurzeln stammenden und hellenistisch beeinflussten) Christentum stellen die „Judenchristen“ ein „Auslaufmodell“ dar<sup>22</sup>. Hieronymus beschreibt in seiner Darstellung der Nazoräer prägnant das Dilemma der Judenchristen<sup>23</sup>: „Dum volunt et Iudaei esse et Christiani, nec Iudaei sunt nec Christiani (Während sie sowohl Juden als auch Christen sein wollen, sind sie weder Juden und Christen).“ Sie saßen zwischen allen Stühlen. Von pharisäisch-rabbinischer Seite werden sie konsequent ignoriert<sup>24</sup>. In der Polemik der patristischen Autoren werden sie zunehmend verketzert<sup>25</sup>.

Paulus berichtet, er sei nach dem Damaskuserlebnis in die „Arabia“ (nach Arabien) und wieder nach Damaskus gegangen, bevor er „nach drei Jahren“ nach Jerusalem zurückgekehrt sei (Gal 1,17f)<sup>26</sup>. Gemeint ist die ostjordanische Landschaft südöstlich von Damaskus im Gebiet der Nabatäer. Der Nabatäerkönig Aretas IV. (9 v. Chr. bis 40 n. Chr.) in der Residenzstadt Petra lässt Paulus bis nach Damaskus nachsetzen (2 Kor 11,32)). Die Apostelgeschichte (Apg 2,11) berichtet von „Arabern“, die Teilnehmer des Pfingstereignisses in Jerusalem gewesen waren. Es gab also wohl schon sehr früh christliche Individuen oder kleinere christliche Gruppen in Arabien (oder zumindest im arabischen Grenzland). Lassen sich diese Christen genauer identifizieren? Eusebius von Caesarea überliefert in seiner Kirchengeschichte, dass die (judenchristliche) Gemeinde von Jerusalem vor dem Ausbruch des jüdisch-römischen Krieges (vielleicht um 62) nach Pella (ebenfalls im Ostjordanland) ausgewandert war<sup>27</sup>. Ihr weiterer Weg verliert sich im Dunkel der Geschichte<sup>28</sup>. Aus kirchlichen Quellen (zuerst wohl

<sup>22</sup> Hubert Frankemölle, Frühjudentum und Urchristentum. Vorgeschichte – Verlauf – Auswirkungen (4. Jahrhundert v. Chr. bis 4. Jahrhundert n. Chr.) (Kohlhammer Studienbücher Theologie 5), Stuttgart 2006, 330.

<sup>23</sup> Hieronymus, ep. 112, 13, 2.

<sup>24</sup> Günter Stemberger, Art. Judenchristen, in: RAC 19 (2001), 228-245, 238-240.

<sup>25</sup> Frankemölle, Frühjudentum und Urchristentum (Anm. 20), 332f. Daniel Marguerat, Juden und Christen: Die Trennung, in: Die Geschichte des Christentums. Religion – Politik – Kultur. Altertum (Teil I). Die Zeit des Anfangs (Bd. 1), hrsg. v. Jean-Marie Mayeur, Freiburg 2003, 187-226, 216, rekonstruiert folgenden Wortlaut der Birkat ha-minim, einer Fluchformel über die Abweichler, die unter Rabbi Gamaliel II. (ca. 80-110) in das Achtzehnbittengebet aufgenommen wurde: „Für Abtrünnige möge es keine Hoffnung geben. Rotte das Reich des Hochmuts sobald als möglich noch in unseren Tagen aus. Mögen die (Juden-)Christen (nozerim) und die Häretiker (minim) auf der Stelle zugrunde gehen. Ausgelöscht sollen sie sein aus dem Buch des Lebenden; nicht eingeschrieben mit den Gerechten (Ps 69,29). Gepriesen seist du, oh Herr, der du die Hochmütigen demütigst.“

<sup>26</sup> Martin Hengel – Anna Maria Schwemer, Paulus zwischen Damaskus und Antiochien. Die unbekanntesten Jahre des Apostels, mit einem Beitrag v. Ernst Axel Knauf (WUNT 108), Tübingen 1998; Martin Hengel, Paulus in Arabien, in: ders., Paulus und Jakobus. Kleine Schriften III (WUNT 141), Tübingen 2002, 193-212.

<sup>27</sup> Eusebius von Caesarea, h. e. 3, 5, 3. Andere judenchristliche Gemeinden Judäas waren bei Ausbruch des jüdisch-römischen Krieges nach Kochaba (im Ostjordanland) und Beroia (in Koilesyrien) ausgewandert.

<sup>28</sup> Einige von ihnen sind wohl wieder nach Jerusalem zurückgekehrt, bis sie dann nach dem Bar-Kochba-Aufstand (135) – wie alle Juden – Jerusalem endgültig verlassen mussten. Eusebius von Caesarea (h. e.

Irenaeus von Lyon) wissen wir von einer (judenchristlichen) Sekte der „Ebioniten“ (vom hebräischen Wort „ebonim“ = die Armen), die in den ersten christlichen Jahrhunderten im syrisch-arabischen Grenzraum tätig war und wohl eine Adoptionschristologie vertrat. Interessant ist in diesem Zusammenhang die schon erwähnte Verszeile Sure 5,82 (Sure 5 ist die vorletzte oder vielleicht letzte Sure des Koran). Dort heißt es in Fortsetzung der Aussage zu den Juden (und Heiden): „Du wirst sicher finden, dass unter ihnen (= den Menschen; Anm. W. K.), diejenigen, die den Gläubigen (= den Muslim; Anm. W. K.) in Liebe am nächsten stehen, die sind, welche sagen: 'Wir sind Nasara'. Dies deshalb, weil es unter ihnen Priester und Mönche gibt und weil sie nicht hochmütig sind.“ Das ursprünglich aus dem Syrischen stammende Wort „Nasara“ wird gewöhnlich mit „Christen“ übersetzt. Es bezieht sich auf die Bezeichnung Jesu als des „Nazareners“ und war wohl auch ursprünglich die Bezeichnung der Jesus-Bewegung (der „Nazarener“)<sup>29</sup>, bis das Wort dann durch die wahrscheinlich in Antiochia aufgekommene Bezeichnung „Christen“ abgelöst wurde. Frühchristliche Autoren (wie Epiphanius und Hieronymus) nennen die Judenchristen (neben der Bezeichnung „Ebioniten“) manchmal auch „Nazoräer“ oder „Nasaräer“ (von der hebräischen Wortwurzel „nsr“ = bewahren, beobachten). Vielleicht war das die Selbstbezeichnung dieser Gruppen. Etymologisch leitet sich „Nasaräer“ wohl nicht unmittelbar von „Nazarener“ ab<sup>30</sup>. Aber natürlich klingt der traditionelle, von Jesus selbst und den ersten Jüngern stammende Herkunftsbegriff „Nazarener“ mit. Auffällig ist, dass die im Koran genannten „Nasara“ mit Zustimmung die Botschaft des Propheten (zumal im Blick auf die Sicht Jesu von Nazaret) annehmen (vgl. Sure 5,83: „Wenn sie hören, was zu dem Gesandten herabgesandt wurde, siehst du ihre Augen von Tränen überfließen wegen dessen, was sie nun von der Wahrheit kennen. Sie sagen: 'Unser Herr, wir glauben. Verzeichne uns unter den Zeugen...‘“). Diese Beobachtung hat den evangelischen Kirchenhistoriker Adolf von Harnack zu der Aussage geführt, der Koran gründe in seinem Kernbestand auf der (gnostizistisch-)judenchristlichen Bearbeitung der jüdischen Religion<sup>31</sup>. Die jüdisch-christlichen

---

4, 5f) nennt von Jakobus (dem „Herrenbruder“) bis zum Jahr 135 *fünfzehn*(!) judenchristliche Bischöfe in Jerusalem.

<sup>29</sup> Vgl. Apg 24,5: Dort ist die Rede von der „Sekte“ der „Nazoräer“ (als jüdische Bezeichnung der Christen). Nach Lk 4,16 hieß der Heimatort Jesu Nazara (sonst Nazaret).

<sup>30</sup> Epiphanius, Adv. haer. 29, ist allerdings dieser Ansicht.

<sup>31</sup> Adolf von Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. 2, Tübingen <sup>4</sup>1909, Neudruck: Darmstadt 1964, 529-538. Ähnlich Hans Joachim Schoeps, Theologie und Geschichte des Judenchristentums, Tübingen 1949, 342 („Und somit ergibt sich als Paradox wahrhaft weltgeschichtlichen Ausmaßes die Tatsache, dass das Judenchristentum zwar in der christlichen Kirche untergegangen ist, aber im Islam sich konserviert hat und in einigen seiner treibenden Impulse bis in unsere Tage hineinreicht“; im

Gruppen waren in sich sehr heterogen. Das gilt schon für die frühe Zeit, in der man etwa eine radikale (judaisierende) Gruppe (christlich gewordene Pharisäer), eine gemäßigt-konservative Richtung (die Leute des Jakobus) und eine gemäßigt-progressive Richtung (Petrus und seine Gefolgsleute) unterscheiden kann. In groben Zügen kann man im späten Judenchristentum (4./5. Jahrhundert) – zumindest in bestimmten Gruppen – folgendes Jesusbild identifizieren: Jesus ist ein gewöhnlich gezeugter Mensch (Sohn des Joseph und der Marias). Er wird als „Sohn Gottes“ bezeichnet; das bedeutet jedoch keine Wesensgleichheit von Gott Vater und Sohn. Er ist – als „Mensch von Menschen“ (Justin der Märtyrer über die judenchristliche Position) – Gott untergeordnet, aber von Gott erwählt und mit besonderen Fähigkeiten ausgestattet worden (etwa in der Taufe am Jordan), die ihn aus den übrigen Menschen herausheben. Zu diesen Eigenschaften gehört die Berufung zum eschatologischen „Menschensohn“ (nach Dan 7), der (nach seiner Auferstehung) in Herrlichkeit (wie ein „Erzengel“) erscheinen werde, womit die „Herrschaft“ (basileia) Gottes beginnen werde. In seinem Leben sei Jesus ein ausgezeichneter „Prophet der Wahrheit“ und Offenbarungsträger gewesen, der seine Botschaft unmittelbar von Gott erhalten habe. Die Frage, warum Jesus am Kreuz gestorben ist, wird in der judenchristlichen Literatur nicht gestellt. Das Hauptproblem der Rekonstruktion der judenchristlichen Auffassungen (im Sinne einer christlichen Partei) ist das Fehlen vollständiger Schriften. Vielfach kennen wir die Positionen der Judenchristen nur aus den Darstellungen der gegnerischen (oft großkirchlichen) Schriften. Die patristischen Autoren sprechen von drei judenchristlichen Evangelien, dem Ebionäer-, dem Nazoräer- und dem Hebräerevangelium. Von ihnen existieren heute nur Fragmente. Manche Forscher meinen sogar, diese drei Schriften seien eigentlich nur drei Namen für eine einzige Schrift. Eine historische Gestalt ist Elchasai (z.B. Sure 2,62; 6,69) (Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert), Gründer der judenchristlich-gnostizistischen Sekte der Elchasaiten, die ihren Ausgangspunkt im Ostjordanland hatte und bis ins 10. Jahrhundert existiert. Kennzeichnend ist die Gebetsrichtung nach Jerusalem<sup>32</sup>.

b) Die christlichen Bezugspunkte Arabiens

Die hauptsächlichen christlichen Bezugspunkte Arabiens sind Ägypten und Syrien, die christlichen Gemeinden im persischen Sassanidenreich und Äthiopien.

Ägypten und Syrien

---

Original gesperrt gedruckt), und Adolf Schlatter, Geschichte der ersten Christenheit, (Gütersloh 1926) Nachdruck: Stuttgart 1983, 367f.

Christiane Schmidt, Art. Elchasai, in: Lexikon der antiken christlichen Literatur (Anm.), 187f.

In Ägypten und Syrien sind auch die beiden Schulen (bzw. Denkformen) der Theologie beheimatet, deren Auseinandersetzung die ersten Jahrhunderte der Christentumsgeschichte bis zum Konzil von Chalkedon (451) oder sogar bis zum 7. ökumenischen Konzil (Nikaia II 787) prägt. Sehr einflussreich sind in diesem Gebiet gnostizistische Gruppen. Unter Gnostizismus (auch Gnosis) versteht man eine philosophisch-religiöse Bewegung, die bis in das 3. Jahrhundert der große Rivale des Christentums war. Viele neutestamentliche Schriften wie Paulus oder das johanneische Schrifttum sind von dieser Gegnerschaft bestimmt. Der Gnostizismus ist eine Mischung aus vorchristlichen philosophischen (vor allem platonischen), jüdischen und christlichen Überzeugungen. Für den Gnostizismus besteht die Erlösung in der Befreiung der unkörperlich gedachten Seele des Menschen aus der bösen Materie, die mittels einer Geheimlehre bewirkt wird, die durch Mittlerwesen zwischen den Menschen und dem Göttlichen mitgeteilt werden. Jesus ist einer und für die christlich-gnostizistischen Gruppen der wichtigste dieser Mittlerwesen.

Ende des 4. Jahrhunderts bereist der christliche Schriftsteller Epiphanius von Salamis (zwischen 310/320-403) den Mittelmeerraum zwischen Ägypten und Syrien<sup>33</sup>. Das Randgebiet des (ost-)römischen Imperiums ist damals (und bis in das 6. Jahrhundert) das Sammelbecken für viele von der großkirchlichen Zentrale in Konstantinopel abgelehnte christliche Strömungen, fast eine christlich-religiöse „Ursuppe“, in der sich (wie Blasen) immer neue christliche Gruppen bilden. Epiphanius beschreibt in seinem Hauptwerk „Panarion omnium haeresium“ (Arzneikasten gegen alle Häresien) (zwischen 374 bis 377) (mit einem „Brief an die Araber“: 78,2-24) 20 vorchristliche (philosophische und jüdische) und 60 christliche Häresien (in chronologisch-systematischer Abfolge), die er vorgefunden hat<sup>34</sup>. 1945/1946 wurden in der Nähe des ägyptischen Ortes Nag' Hammadi (etwa 100 km nördlich von Luxor) am Ufer des Nils verschiedene (in koptischer Sprache geschriebene) Papyruskodizes (etwa um 400 n. Chr. zusammengestellt) entdeckt. Die Handschriften enthalten 49 Schriften vor allem gnostizistischer Provenienz, die wahrscheinlich im 2. Jahrhundert verfasst wurden. Zu ihnen gehören etwa das „Thomasevangelium“ oder die „Apokalypse des Petrus“. In diesem Gebiet hatte zu Beginn des 4. Jahrhunderts Pachomios der Ältere seine ersten Mönchsklöster gegründet.

---

<sup>33</sup> Winrich A. Löhr, Art. Epiphanius von Salamis, in: Lexikon der antiken christlichen Literatur, hrsg. v. Siegmund Döpp und Wilhelm Geerlings, Freiburg 1999, 196-198.

<sup>34</sup> Textausgabe: Frank Williams, *The Panarion of Epiphanius of Salamis* (NHS 35f), 2 Bde., Leiden 1987. 1994. Johannes von Damaskus (ca. 690 - ca. 754) übernimmt in seinem Hauptwerk „*Pege gnoseos*“ (Quelle der Erkenntnis) die 80 von Epiphanius behandelten Irrlehren und fügt ihnen weitere 20 (darunter den Islam) an. Textausgabe: Bonifatius Kotter, *Die Schriften des Johannes von Damaskos*, Bd. 4: *Liber de haeresibus, Opera polemica* (PTS 22), Berlin 1981.

Synkretistische judenchristliche Gruppen sind vor allem im großsyrischen Bereich bezeugt. Eine noch heute (im südlichen Irak und im Iran) bestehende Gruppe sind die Mandäer, die wohl aus jüdischen Täuferbewegungen und (christlich-)gnostizistischen Einflüssen entstanden sind (und das orthodox-byzantinische Christentum radikal ablehnen)<sup>35</sup>. Einflussreich in (Ost-)Syrien war auch der Manichäismus, der in der neueren Forschung im gnostizistischen Umfeld verortet wird. Mani (216-274/277)<sup>36</sup> hielt sich für den letzten einer langen Reihe gottgesandter Propheten (Zarathustra, Buddha und Jesus sind die bedeutendsten), deren unvollkommene und räumlich begrenzte Offenbarung er nun als „das Siegel der Propheten“<sup>37</sup> bzw. als der von Christus verheißene „Paraklet“ durch die absolute (von Anfang an existierende) Wahrheit vollendet. Zu den von den Manichäern benutzten Schriften gehören etwa die wohl in (Ost-)Syrien entstandenen (und zumindest teilweise gnostizistisch geprägten) „Johannesakten“.

Andere (apokryphe) Schriften (oft mit gnostizistischen oder gnostizierenden Spuren), die in dieser Region entstehen, sind etwa das „Protevangeliem des Jakobus“ (ursprünglich hieß die Schrift wohl „Geburt der Maria“, zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts in Ägypten), das „Kindheitsevangelium des Thomas“ (Ende des 2. Jahrhunderts), das „Arabische Kindheitsevangelium“ (5. Jahrhundert im syrischen Raum entstanden und nur in arabischer Sprache erhalten; schildert die Wunder des Kindes Jesus in Ägypten) oder der „Zweite Logos des Großen Seth“ (aus Ägypten). In manchen gnostizistischen (und monophysitischen) Texten wird mit dem Gedanken des Dokerismus (in der Christologie und in der Passion) gespielt, d.h. Jesus starb nicht am Kreuz, sondern es wurde ein „Scheinleib“ gekreuzigt.

### Persisches Sassanidenreich

Die Sassaniden waren die Herrscherdynastie im Perserreich von 224 (Machtübernahme durch Ardaschir Perpakan aus dem Hause Sasan) bis 652 (gewaltsamer Sturz durch

---

<sup>35</sup> Im Koran heißen sie Sabier (z.B. Sure 2,62; 6,69). Vgl. Peter Heine, Art. Sabi'a/Sabäer, in: Adel Theodor Khoury/Ludwig Hagemann/Peter Heine, Islam-Lexikon. Geschichte – Ideen – Gestalten, Bd. 3, Freiburg 1991, 650f.

<sup>36</sup> Zur Prägung Manis durch die Elchasaiten: Küng, Der Islam (Anm.), 74. Vgl. auch François de Blois, Elchasai – Manes – Muhammad. Manichäismus und Islam in religionshistorischem Vergleich, in: Islam 81 (2004) 31-48.

<sup>37</sup> Den Titel „Siegel der Propheten“ (in Sure 33,40 auf Muhammad bezogen) verwendet schon Tertullian für Jesus Christus (Adversus Judaeos 8, 12 [„signaculum omnium prophetarum“ bzw. – in anderer Lesart – „prophetiarum“]). Vgl. Carsten Colpe, Das Siegel der Propheten. Historische Beziehungen zwischen Judentum, Judenchristentum, Heidentum und frühem Islam, Berlin 1990, 28-34.

die muslimischen Araber)<sup>38</sup>. Die vorherrschende Religion war die vom Königshaus favorisierte zoroastrische Religion. Es bestanden auch jüdische Gemeinden (traditionell stark im Zweistromland)<sup>39</sup>. Eine (juden-?)christliche Mission begann Ende des 1./Anfang des 2. Jahrhunderts. Eine etwas neue Situation entstand unter dem Herrscher Schapur I. (239/240 – 270/272), als zu den ursprünglich wohl aramäischsprachigen bzw. syrischsprachigen Christen (die in zoroastrischen Quellen „Nazarener“ bzw. „nasra“ hießen<sup>40</sup>) aufgrund von Deportationen aus dem stark christianisierten (syrischen) Antiochia „griechische“ (bzw. hellenistische) „Christen“ kamen. Das führte zu einem deutlichen Anstieg der christlichen Präsenz im Perserreich. Die Sassanidenherrscher hatten sich damit (sehr zum Unwillen ihrer eigenen religiösen Elite) eine neue religiöse Größe ins Land geholt. Der eigentlich religiöse Gegner der herrschenden Dynastie war allerdings der Manichäismus, wenn auch zuweilen von den Vertretern der dominierenden zoroastrischen Religion zwischen Christentum und Manichäismus nicht unterschieden wurde. Im 4. Jahrhundert kam es unter Schapur II. (309-379) zu einer ausgeprägten Christenverfolgung, da die Christen als unsichere Kantonisten und Parteigänger des Imperium Romanum galten. Auf Drängen der Sassanidenherrscher löste sich Anfang des 5. Jahrhunderts die christliche Kirche im Reich vom „Westen“ (und es entstand eine autokephale Kirche des Ostens). Tendenziell war die sich entwickelnde ostsyrische Christenheit „nestorianisch“ geprägt (wenn sich auch zunehmend monophysitische<sup>41</sup> Auffassungen verbreiteten). Im 6. Jahrhundert reichte der persische Kulturraum vom nördlichen Mesopotamien bis nach Nordindien (unter Einschluss großer Teile Arabiens bis zum Jemen)<sup>42</sup>. Die entstehende „nestorianische“ Kirche war bis ins Mittelalter die große Missionskirche des Ostens (die selbst bis in Zentralasien und China vertreten war). Sie hatte ein lebendiges

<sup>38</sup> Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden, aus der arabischen Chronik des Tabari übersetzt und mit ausführlichen Erläuterungen und Ergänzungen versehen v. Theodor Nöldeke, (Leiden 1879) Nachdruck: 1973; Arthur Christensen, *L'Iran sous les Sassanides*, Kopenhagen 1936.

<sup>39</sup> Vgl. Jacob Neusner, *A History of the Jews in Babylonia*, Bd. 1: *The Parthian Period* (StPB 9), Leiden 1965.

<sup>40</sup> Vgl. Josef Wiesehöfer, *Das antike Persien. Von 550 v. Chr. bis 650 n. Chr.*, Neuauflage: Düsseldorf 1998, 266.

<sup>41</sup> Vgl. Theresia Hainthaler, Art. Monophysitismus, Monophysiten, in: *LThK*<sup>3</sup> 7, 418-421. Der Name „Monophysiten“ für die Gegner des Konzils von Chalkedon wurde wohl erst Ende des 6. Jahrhunderts gebräuchlich (vgl. DH 478). Die Vertreter der altorientalischen Kirchen lehnen die Bezeichnung „Monophysiten“ für sich ab. Sie wird gewöhnlich (häresiologisch) im Sinne der eutychanischen Auffassung einer Vermischung von Gottheit und Menschheit (und einer Ablehnung der Eigenständigkeit des Menschlichen in Jesus Christus) verstanden. Die altorientalischen Kirchen stimmen in der Kritik an der Zwei-Naturen-Lehre des Konzils von Chalkedon und in der Zustimmung zur Formel Kyrills von Alexandria (gestorben 444) „mia physis tou theou logou sesarkomene“ (Menke, Jesus ist Gott der Sohn [Anm. 26], überein.

<sup>42</sup> 540 wurde Antiochia von Chosrau (531-578) erobert und die gesamte Bevölkerung in Veh-Antioch-Chesrûn, arabisch Rumîja, angesiedelt.

Mönchtum und war im 6. Jahrhundert in Nordarabien und Indien (Malabar; Südwestküste Indiens) gegenwärtig. Nestorios (381-ca. 451; 428-431 Erzbischof von Konstantinopel; von der Tradition der antiochenischen Denkrichtung geprägt) wandte sich gegen doketistische (und manichäische) Auffassungen, die Jesus Christus nur eine scheinbare Menschheit zuschreiben, gegen die (alexandrinische und von Apollinarius radikalisierte) Tendenz, den menschlichen Geist in Jesus Christus durch den Logos zu ersetzen, aber auch eine adoptianistische Christologie (wie sie teilweise in Antiochia vertreten wurde) und betonte besonders die (wahre) Menschlichkeit Jesu Christi. Die „nestorianische“ Kirche lehnt gewöhnlich den Begriff der „Gottesmutterschaft“ Mariens ab; sie sieht die Einheit von Gott und Mensch in Jesus Christus, die zwei „getrennte“ Naturen sind, geradezu im Sinne eines Dualismus „prosopisch“ (nicht „hypostatisch“)<sup>43</sup>.

### Äthiopien

„Äthiopien“ meinte in griechisch-römischer Zeit das Gebiet Afrikas südlich von Ägypten (im AT Kusch, später Nubien), die Länder um den Indischen Ozean und schließlich sogar Teile Indiens. Im 4. Jahrhundert ist das Christentum im heutigen Äthiopien etabliert (Reich von Aksum, das auf semitische Wurzeln zurückgeht). Sehr früh bestand eine Verbindung zum monophysitischen Patriarchen von Alexandria. Die äthiopische Kirche ist seit dieser Zeit (und auch im 6. Jahrhundert) von monophysitischen Überzeugungen geprägt. Die christologische Ausrichtung erklärt sich nicht zuletzt aus der Frontstellung gegenüber dem Judentum, das in Äthiopien traditionell stark vertreten war („Falaschas“)<sup>44</sup>.

### Die Jesus-Suren des Korans

Vierzehn Suren, manche reden gar von fünfzehn, des Koran handeln *direkt* von Jesus (arabisch 'Isa', mit unklarer Etymologie)<sup>45</sup>. Nach koranischer Lehre ist Jesus der Sohn der Maria,

---

<sup>43</sup> Vgl. Roger Leys, Art. Nestorianismus II. Nestorianische Kirche, Nestorianer, in: LThK<sup>2</sup> 7, 887f, 887.

<sup>44</sup> Günter Stemberger, Art. Falaschas, in: LThK<sup>3</sup> 3, 1162. Zur Christologie der äthiopischen Kirche: Bruns, Art. Christologie (Anm. 3), 134f.

<sup>45</sup> Heiki Räisänen, Das koranische Jesusbild, Helsinki 1971, 17. Elfmal heißt es Christus (Sure 4,172; 5,17 [zweimal]; 5,72 [zweimal]; 5,75; 9,30.31), davon dreimal Jesus Christus (Sure 3,45; 4,157; 4,171). Vgl. Geoffrey Parrinder, Jesus in the Qur'an, London (1965) Nachdruck: 1982, 157; Claus Schedl, Muhammad und Jesus. Die christologisch relevanten Texte des Korans neu übersetzt und erklärt, Wien 1978, 5; Martin Bauschke, Jesus im Koran, Köln 2001, 9; Günther Risse, „Gott ist Christus, der Sohn der Maria“. Eine Studie zum Christusbild im Koran (Begegnung 2), Bonn 1989. Bauschke, Parrinder und Schedl nennen fünfzehn Suren. Räisänen, der nur vierzehn zählt, rechnet Sure 66,12 (in der von Marie, aber nicht von Jesus die Rede ist) nicht mit.

gezeugt durch ein Wort Allahs (Sure 3,45.47), „einer von denen, die (Gott) nahestehen“ (Sure 3,45), ein „Gesandter Gottes“ (Sure 4,157), ein „Prophet“, der ein „Buch“ (kitab) hat (Sure 19,30), nämlich das „Evangelium“ (Sure 5,46). Drei Suren sprechen ausführlich von Jesus. Es sind dies Sure 3 („Die Sippe Imrans“<sup>46</sup>) mit der (wohl in Medina vorgestellten) Kindheitsgeschichte Jesu (Sure 3,42-49), Sure 5 („Der Tisch“) mit der Darstellung eines Wunders Jesu (Sure 5,112-115)<sup>47</sup> und Sure 19 („Maria“) mit einer weiteren (wahrscheinlich aus Mekka stammenden) Kindheitsgeschichte Jesu (Sure 19,16-33). Man kann die angesprochenen Themen auf drei Bereiche verteilen:

- Geburt Jesu

Jesus wird im Koran an 16 Stellen mit dem Vornamen 'Isa und dem Zusatz ibn Mariyam und am häufigsten (an 33 Stellen) „Sohn der Maria“ bzw. „Sohn Marias“ (Ibn Mariyam) genannt. Der Name Joseph wird in diesem Zusammenhang überhaupt nicht erwähnt<sup>48</sup>. Zur Darstellung der Geburt Jesu sind die Suren 3 und 19 heranzuziehen.

Sure 3 berichtet von der Geburt Marias (Sure 3,33-36), von ihrem Aufenthalt im Tempel, in dem sie Zacharias begegnet (Sure 3,37), von ihrer Vermählung, ohne dass der Name ihres Mannes genannt wird (Sure 3,42-44<sup>49</sup>), und der Ankündigung der Geburt Jesu an Maria (Sure 3,45-48). Übrigens ist Maria die einzige Frau, die im Koran *namentlich* erwähnt wird. Hier finden sich neben der Evangelienüberlieferung Anklänge an das apokryphe „Protevangeliem des Jakobus“. Es korrespondieren miteinander Sure 3,35f und „Protevangeliem des Jakobus“ 4,1; 5,2; 6,1 (Enttäuschung der Mutter Marias, dass sie eine Tochter und nicht einen Sohn erhält), Sure 3,37 und „Protevangeliem des Jakobus“ 7f (Maria erhält direkt von Gott ihre Nahrung) und Sure 3,44 und „Protevangeliem des Jakobus“ 8,2; 9,1 (das Losstaborakel über den „Gefährten“ Marias, wobei dieser im „Protevangeliem des Jakobus“ mit Joseph identifiziert wird).

Sure 19 beschreibt die Ankündigung der Geburt Jesu an Maria (Sure 19,16-21), das Palmenwunder (Sure 19,22-26: Maria ist bei der Geburt Jesu allein und wird vom neugeborenen Jesus aufgefordert, an einer Quelle Wasser zu trinken und eine Palme zu schütteln, die Datteln spendet) und die Reaktion der Leute auf die Geburt (einschließlich

<sup>46</sup> Mit „Imran“ ist Amran gemeint, der in Num 26,59 als Vater Moses, Aarons und Mirjams genannt wird und als Vorfahre Jesu (Sure 3,33) zählt.

<sup>47</sup> Manche christlichen Ausleger vermuten in dieser Passage traditionsgeschichtlich eine Anspielung auf das (Letzte?) Abendmahl bzw. die Eucharistie: Stefan Jakob Wimmer – Stephan Leimgruber, Von Adam bis Muhammad. Bibel und Koran im Vergleich, mit einem Geleitwort v. Isa Güzel, hrsg. v. Deutschen Katecheten-Verein e.V., Stuttgart <sup>2</sup>2007, 209. 215.

<sup>48</sup> Anders das NT! Vgl. Lk 3,23; Joh 1, 45; 6,42 („Sohn Josephs“) oder Mt 13,55 („Sohn des Zimmermanns“); allerdings auch Mk 6,3 („Sohn Marias“).

<sup>49</sup> Es ist die Rede von Losstäben, die geworfen werden, um zu entscheiden, welcher Mann Maria „betreuen solle“.



der Ansprache des neugeborenen Kindes an die Umstehenden) (Sure 19,27-33). In der Sure wird Maria „Schwester Aarons“ genannt (Sure 19,28). Es handelt sich wohl um semitischen Sprachgebrauch, der eine weitere Verwandtschaftsbeziehung (aus dem Geschlecht Aarons und damit aus dem Priesterstamm Levi) meint<sup>50</sup>. Auch hier gibt es Anklänge an apokryphe Schriften. Das „Pseudo-Matthäus-Evangelium“ (aus dem 8./9. Jahrhundert, das allerdings ältere mündliche Traditionen verarbeitet) kennt auch ein Palmenwunder kurz nach der Geburt (auf der Flucht Josephs und Marias mit dem Kind nach Ägypten), das hier durch ein Wort Jesu erwirkt wird, der die Palme auffordert, sich zu neigen<sup>51</sup>. Die Erzählung aus Sure 3,49 (das Kind Jesus formt Lehmvögel und erweckt sie mit seinem Atem zu lebendigen Vögeln), die der Kindheit Jesu zuzurechnen ist, ist ebenfalls in einer apokryphen Schrift, dem „Kindheitsevangelium des Thomas“, überliefert<sup>52</sup>.

Eindeutig bezeichnet der Koran die Geburt Jesu als jungfräuliche Geburt aus Maria<sup>53</sup>. Die Geburt Jesu ist durchaus von Wundern umgeben. Dazu gehören nach dem Koran die Jungfräulichkeit Marias, das Palmenwunder und die Sprachfertigkeit des neugeborenen Kindes. Aber diese Wunder machen Jesus nach der Auffassung des Koran nicht zur Inkarnation Gottes bzw. zum Sohn Gottes (vgl. Sure 3,64; 19,34f). Sure 3,59 vergleicht Jesus mit Adam. Beide seien von Gott auf wundersame Weise geschaffen worden (ohne einen menschlichen Vater), aber beide seien *Menschen*.

- Kreuzigung (und Erhöhung)

Ausgangspunkt der Sicht der Kreuzigung Jesu im Koran ist eine schwer verständliche (und in ihrer Bedeutung höchst umstrittene) Stelle in Sure 4,157f. Die Sure ist wohl in Medina entstanden (und gehört vielleicht in den Zusammenhang der antijüdischen Polemik des Propheten). Angesprochen werden die Juden, die sich – so erläutert das Sure 4,153-156 – immer wieder im Widerstand gegen den Gesandten Gottes oder die Wundererweise Gottes artikulieren. Der Text lautet: „... und (weil sie) sagten: 'Wir haben Christus Jesus, den Sohn der Maria und Gesandten Gottes, getötet.' – Aber sie haben ihn (in Wirklichkeit) nicht getötet und (auch) nicht gekreuzigt. Vielmehr erschien ihnen (ein anderer) ähnlich (so dass sie ihn mit Jesus verwechselten und töteten). Und diejenigen, die über ihn (oder: darüber) uneins sind, sind im Zweifel über ihn (oder: darüber). Sie haben

---

<sup>50</sup> Schedl, Muhammad und Jesus (Anm. 40), 404f.

<sup>51</sup> Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, hrsg. v. Wilhelm Schneemelcher, Bd. 1: Evangelien, Tübingen <sup>5</sup>1987, 364f.

<sup>52</sup> Ebd., 353f.

<sup>53</sup> Zur neueren islamischen Diskussion der Jungfrauengeburt: Johannes M. S. Baljon, *Modern Muslim Koran Interpretation* (1880-1960), Leiden 1961, 69f.

kein Wissen über ihn (oder: darüber), gehen vielmehr Vermutungen nach. Und sie haben ihn nicht mit Gewissheit getötet (d.h. sie können nicht mit Gewissheit sagen, dass sie ihn getötet haben). Nein, Gott hat ihn zu sich (in den Himmel) erhoben. Gott ist mächtig und weise.“

Die Sure stellt den (jüdischen) Widerstand gegen Jesus in eine Reihe ähnlicher Versuche, Gottes Gesandten zu widersprechen oder gar aus dem Weg zu räumen. Das Konspirieren der Juden gegen Jesus (als Gesandten Gottes) ist insofern exemplarisch. Auch Muhammad macht gleiche Erfahrungen<sup>54</sup>. Aber – so die Aussage des Koran – Gott vereitelt jedes Mal diese Versuche. Unstrittig ist, dass der Koran die Historizität der Kreuzigungsberichte in den Evangelien leugnet. Diskutiert wird, *wie* er das tut. Die Kommentare lassen sich auf zwei Grundtypen der Interpretation zurückführen, die Duketismustheorie (bzw. Scheinthorie) und die Substitutionstheorie (Ersatztheorie)<sup>55</sup>.

Nach der Duketismustheorie (die allerdings in den traditionellen islamischen Kommentaren eher selten vertreten wird) wird Jesus nur *zum Schein* gekreuzigt; sein Leiden und sein Sterben sind nur eine Illusion der Außenbeobachter. Hier zeigen sich bei manchen islamischen Randgruppen Parallelen zu (gnostizistischen) christlich-duketischen Vorstellungen, denenzufolge das *eigentliche* (göttliche bzw. von Gott stammende) Wesen des von Gott Erfüllten gar nicht getötet werden könne (wenn auch der materielle Leib vernichtet werde)<sup>56</sup>. Manchmal wird in diesem Zusammenhang Sure 3,169f<sup>57</sup> zitiert. In der in Indien entstandenen (von der muslimischen Mehrheit abgelehnten) Ahmadiya-Bewegung wird sogar die in der christlichen Aufklärung bei manchen Autoren beliebte Scheintod-Theorie wiederbelebt<sup>58</sup>.

Die Substitutionstheorie besagt, dass eine „andere“ Person an der Stelle Jesu gekreuzigt wurde. Diese Interpretation überwiegt bei der Mehrheit der muslimischen Koran-kommentare<sup>59</sup>. Diese „andere“ Person sei (um aus der Vielzahl der Vorschläge einige zu nennen) entweder ein (anonymer) Jünger, der (mit oder ohne seine Einwilligung) von Gott

---

<sup>54</sup> Vgl. Sure 3,54 mit Sure 8,30; auch Sure 20,40; 21,68-71; 29,24; 37,97f.

<sup>55</sup> Bauschke, Jesus im Koran (Anm. 40), 87f.

<sup>56</sup> Vgl. etwa: Gnosis-Texte der Ismailiten (AAWG.PH 28), hrsg. v. Rudolf Strothmann, Göttingen 1943, 43; Parallele: Johannesakten (Kap. 97-101) (in: Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, hrsg. v. Wilhelm Schneemelcher, Bd. 2, Tübingen <sup>5</sup>1989, 168-171); Apokalypse des Petrus (Nag-Hammadi Codex IV 3, 81-83) (in: Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, Bd. 2, 642f).

<sup>57</sup> „Und du darfst nicht meinen, dass diejenigen, die um Gottes willen getötet worden sind, (wirklich) tot sind. Nein, (sie sind) lebendig (im Jenseits), und ihnen wird bei ihrem Herrn (himmlische Speise) beschert. Dabei freuen sie sich über das, was Gott ihnen von seiner Huld gegeben hat, und sie sind froh über diejenigen, die hinter ihnen (nachkommen und) sie (noch) nicht eingeholt haben (in der Gewissheit), dass (auch) sie (wegen des Gerichts) keine Angst zu haben brauchen und (nach der Abrechnung am jüngsten Tag) nicht traurig sein werden.“ Vgl. ähnlich Sure 2,154.

<sup>58</sup> Vgl. Johannes M. S. Baljon, The Reforms and Religious Ideas of Sir Sayyid Ahmad Khan, Leiden 1949, 82; Günter Grönbold, Jesus in Indien. Das Ende einer Legende, München 1985, 15f. 43-48.

<sup>59</sup> Bauschke, Jesus im Koran (Anm. 40), 88.

dem Aussehen Jesu ähnlich gemacht wurde, oder eine genauer beschriebene Person wie Simon von Kyrene<sup>60</sup> oder (eine Variante im Sinne eines göttlichen Strafgerichtes) der von den Juden beauftragte Mörder Jesu namens Titayus oder Titanus oder gar der Verräter Judas selbst<sup>61</sup>.

Der theologische Grund der Bestreitung der Kreuzigung Jesu im Koran ist wohl die muslimische Überzeugung, dass Gott im Handeln seiner Gesandten nicht scheitern kann. Der Koran berichtet, dass Gott Jesus „erhoben“ (Sure 4,158) und „abberufen“ (Sure 3,55: „Ich werde dich abberufen und zu mir erheben...“; vgl. Sure 5,117) habe. Wie diese „Erhebung“ (bzw. Erhöhung) genau gedacht werden müsse, erläutert der Koran nicht. Es ist auch die Rede von einem öffentlichen Auftreten Jesu beim Weltgericht, allerdings nicht als Richter (Richter ist allein Gott), sondern als Zeuge.

- Die Botschaft Jesu in der Darstellung des Korans

Der Koran führt in verschiedenen Suren geradezu eine dogmatische Auseinandersetzung mit der christlichen Theologie. Konzentriert ist diese Polemik in der Sure 5,110-120, die man eine „Summa contra Christianos“ genannt hat<sup>62</sup>. Sie trägt den Titel „Der Tisch“. In der Chronologie der Suren des Koran ist sie wohl die letzte (und kann so gleichsam als Testament des Propheten gelten).

Jesus wird im Koran konsequent als „Prophet“ (nabi) (Sure 19,30) und „Gesandter“ (rasul) titulierte. Sure 35,24 spricht davon, dass Gott in *jeder* Gemeinschaft (d.h. Stamm oder Volk) einen „Warner“ gesandt hat, der je in der eigenen Sprache dieses Volkes Gottes Willen kundtut. In der Reihe dieser Gesandten stehen Jesus und Muhammad. Die Gesandten kommen mit einer Offenbarungsschrift (Sure 35,25). In der Darstellung des Koran ist Jesus mit dem „Evangelium“ für die Juden betraut (Sure 5,46; vgl. 3,48<sup>63</sup>). Es ist

---

<sup>60</sup> Diese Meinung schreibt Irenaeus von Lyon dem Gnostiker Basilides (gest. 160) zu (Adversus haereses 1, 24, 4). Vgl. Irenäus von Lyon, Eipideixis. Adversus haereses. Darlegung der apostolischen Verkündigung. Gegen die Häresien, Bd. 1 (FC 8/1), übersetzt und eingeleitet v. Norbert Brox, Freiburg 1993, 301: Nicht Christus habe die Passion erlitten, „sondern ein gewisser Simon von Zyrene, den man zwang, sein Kreuz für ihn zu tragen (vgl. Mt 27,32). Der wurde dann aus Unwissenheit und Irrtum gekreuzigt, nachdem er von ihm (Christus) so verwandelt worden war, dass man ihn für Jesus hielt; Jesus selbst hatte die Gestalt Simons angenommen, stand dabei und machte sich über sie lustig.“ Vgl. auch den Text des „Zweiten Logos des Großen Seth“; Zitat: Karl Wolfgang Tröger, Docketistische Christologie in Nag-Hammadi-Texten. Ein Beitrag zum Docketismus in frühchristlicher Zeit, in: Kairos 19 (1977) 45-52, 50f.

<sup>61</sup> So stellt es etwa das apokryphe Barnabas-Evangelium (entstanden im 14. oder im 16./17. Jahrhundert) dar. Vgl. Das Barnabas-Evangelium. Wahres Evangelium Jesu, genannt Christus, eines neuen Propheten, von Gott der Welt gesandt gemäß dem Bericht des Barnabas, seines Apostels, ins Deutsche übersetzt und hrsg. v. Safiya M. Lingas, Bonndorf 1994, 298-304 (= Kap. 215-217).

<sup>62</sup> Risse, „Gott ist Christus, der Sohn der Maria“ (Anm. 40), 204.

<sup>63</sup> In Sure 5,47 heißen die Christen (oder die christlichen Schriftgelehrten) „Leute des Evangeliums“.

ihm in Form eines „Buches“ von Gott übermittelt worden (Sure 19,30)<sup>64</sup>. Jesus hat nach dem Koran die Aufgabe, die „Tora“ zu bestätigen bzw. wiederherzustellen. In dieser Funktion steht er (trotz der von ihm überlieferten Wunder, der Wundererweise bei seiner Geburt – nicht zuletzt der Jungfrauengeburt – und seiner „Erhöhung“, d.h. der Errettung vor den Feinden, die ihn kreuzigen wollen) wie jeder Mensch (und Gesandte Gottes) eindeutig auf der Seite der Menschen. Er ist nicht (in einem ontologischen Sinn) der Sohn Gottes, sondern sein „Diener“ (Sure 19,30-35; vgl. auch 4,172). Nach Aussage des Koran (Sure 3,59-63; 43,57-60) gründet der Dissens zwischen Islam und Christentum in der Christologie.

Eine interessante Parallele besteht zur judenchristlichen (Vulgär-)Theologie des 2. Jahrhunderts. Der Monotheismus des AT bleibt natürlich das „Grunddogma“ des Christentums. Die großkirchliche Lehrauffassung wie überhaupt alle später so genannten christologischen Häresien bemühen sich, dieses Grunddogma mit der Aussage von der Gottessohnschaft Jesu zu vermitteln. Die judenchristliche Theologie der Frühzeit (so weit wir sie aus den wenigen und sehr fragmentarischen Quellen und aus gegnerischen Schriften rekonstruieren können) hat diese Aufgabe damit zu lösen versucht, dass sie vom messianischen Ideenkreis (in der Aufnahme des Gottesknecht- bzw. Ebed-Jahwe-Motivs) ausging und die Transzendenz Jesu Christi aus den neutestamentlichen Theophanieerzählungen (Taufe, Höllenabstieg<sup>65</sup> oder Auferstehung) oder unter Bezug auf gnostizistische Spekulation (Ab- und Aufstieg durch die Sphären der Engel) ableitete<sup>66</sup>. Spuren dieser Anschauung, die noch einmal verschärft wurden, als das Judenchristentum nach dem Bar-Kochba-Aufstand (135 n. Chr.) und der endgültigen Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus Jerusalem aufgrund dieser Revolte unter den Einfluss des jüdischen Täufertums (und synkretistischer Strömungen geriet) (z.B. Elachasaiten) geriet, sind in den von uns erhaltenen judenchristlichen Texten nachweisbar. Bei den Ebioniten wendet sich dieser Ansatz in die Leugnung der Gottessohnschaft Jesu. Der historische Verdienst der judenchristlichen Theologie ist sicher die Verteidigung der (wahren) Menschheit Jesu Christi im Gegenüber zu gnostizistischen Tendenzen, aber auch zu monophysitischen Übertreibungen, die Jesus Christus völlig von seinem Menschsein

---

<sup>64</sup> In der Forschung wird manchmal darauf hingewiesen, dass dieses *eine* Evangelium in Buchform, auf das sich Muhammad bezieht, vielleicht das „Diatessaron“ des Tatian gewesen sein könnte.

<sup>65</sup> Vgl. 1 Petr 3,19; 4,6.

<sup>66</sup> Vgl. Alois Grillmeier, Art. Jesus Christus II. Die nachbiblische Christologie. A) Dogmengeschichte der kirchlichen Christologie, in: LThK<sup>2</sup> 5, 941-953, 941.

trennen bzw. eine eigenständige menschliche Natur in Jesus Christus leugnen<sup>67</sup>. Es gibt allerdings auch Unterschiede. Das späte Judenchristentum bestreitet in der Mehrheit die Jungfrauengeburt, setzt die Kreuzigung voraus und spricht von einer Wiederkunft Jesu als eschatologischer Richter und Heilsbringer (im Reich Gottes). Der Koran bezeugt die Geburt Jesu von der Jungfrau Maria, leugnet die Kreuzigung und kennt die Vorstellung einer Wiederkunft Jesu (und des Aufrichtens eines Reiches Gottes durch Jesus) nicht.

Im Visier der Kritik des Koran ist neben der monophysitischen (und unter Umständen sogar gnostizistischen) Auffassung allerdings auch das großkirchliche Dogma (vgl. Sure 112,3: „Er [= Gott; Anm. W. K.] hat weder gezeugt, noch ist er gezeugt worden“) und die Vorstellung der Trinität (Sure 5,73: „Ungläubig sind diejenigen, die sagen: 'Gott ist einer von dreien!' Es gibt keinen Gott außer einem einzigen Gott“; vgl. auch Sure 4,171). Bei der im Koran explizit genannten „Trinität“ Gott, Christus und *Maria* (Sure 5,116) steht wohl auch eine Form der christlichen Volksfrömmigkeit im Hintergrund, die in Ägypten oder Syrien (und vielleicht auch in Teilen [Nord-]Arabiens) verbreitet war und die Maria göttliche Verehrung erwies. Zu nennen sind hier die Sekte der „Kollyridianerinnen“, die von Epiphanius von Salamis erwähnt wird<sup>68</sup>, oder eine montanistische Splittergruppe mit dem Namen „Marianiten“ (nach der Darstellung einer Schrift, die sich [in der Forschung etwas umstritten] auf den armenischen Bischof Maruta von Maiperkat [gest. 419] beruft<sup>69</sup>). Im „Arabischen Kindheitsevangelium“ erklären die Bewohner einer ägyptischen Stadt nach einem Wunder des Jesuskindes während des Aufenthaltes der Heiligen Familie<sup>70</sup>: „Es besteht kein Zweifel: Joseph (!) und Maria und dieser Knabe sind Götter, keine Menschen.“

---

<sup>67</sup> Vgl. Alois Grillmeier, *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*, Bd. II/4, Freiburg 1990, 343-386, besonders 358 (mit Belegen aus der Äthiopischen Kirche). Auch: ders., Bd. II/2, Freiburg 1989, 161-183 (zur Christologie des Severus von Antiochia, gest. 538). Einige miaphysitische Theologen vertreten fast einen Tritheismus (vgl. ders., Bd. II/4, Freiburg 1990, 109-149, besonders 137). Noch heute proklamiert die Äthiopische Kirche (gegen den Monotheismus des Islam) ausdrücklich eine sehr massive Trinität, die auch von einer Art von Inkarnation der dritten göttlichen Person spricht: Friedrich Heyer, *Die Kirche Äthiopiens. Eine Bestandsaufnahme* (TBT 22), Berlin 1971, 253.

<sup>68</sup> Die Gruppe nannte sich selber „Philomarianiten“: Theodor Klauser, Art. Gottesgebärierin, in: RAL 11 (1981) 1071-1103, 1079. Vgl. Franz Joseph Dölger, *Die eigenartige Marienverehrung der Philomarianiten oder Kollyridianer in Arabien*, in: *Antike und Christentum. Kultur- und religionsgeschichtliche Studien*, Bd. 1, Münster 1974, 107-142, besonders 117f. Kritisch zur These, dass diese Sekte für Muhammad von Bedeutung war: Josef Henninger, *Spuren christlicher Glaubenswahrheiten im Koran* (SNZM 10), Schöneck/Beckenried 1951, 54.

<sup>69</sup> Klauser, Art. Gottesgebärierin (Anm. 110), 1080. Von dieser Gruppe spricht auch Eutychius von Alexandria (gest. 944): MPG 111, 1006, 440C.

<sup>70</sup> *Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung*, Bd. 1 (Anm. 46), 365.

## Fazit

Keine der großen (Welt-)Religionen ist gleichsam fertig vom Himmel gefallen. Sie alle beziehen sich auf die jeweiligen Kulturen, in denen sie entstanden sind, und unter Umständen auf ihre Vorgängerreligionen. Das gilt insbesondere von den wichtigen monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam. Das Judentum entsteht im Kontakt mit den Weltkulturen Mesopotamiens und Ägyptens, auf deren große Erzählungen (Paradies, Sündenfall, Turmbau zu Babel, Sintflut, Suche nach Erlösung usw.) es sich bezieht. Das Christentum steht in Relation zu jüdischen Vorstellungen, ohne deren Kenntnis es selbst nicht verständlich wäre, und greift auf die Ideenwelt der hellenistischen Philosophie, aber auch religiös-synkretistischer Gedankensysteme des Vorderen Orients zurück. Das ist in der Forschung anerkannt und eine Grundeinsicht der Religionswissenschaft. Der Islam bezieht sich auf Judentum und Christentum und erwächst im Kulturraum Arabiens, der vor allem von ägyptischen und syrischen Einflüssen geprägt ist. Auch das ist in der Orientalistik (bzw. Islamwissenschaft) anerkannt, wenn sich auch viele Muslime mit diesem Gedanken schwer tun. Das Problem ist, dass uns das konkrete Leben (und die Glaubensüberzeugungen) der jüdischen und christlichen (unter Umständen sogar judenchristlichen) Gemeinden dieses Gebietes, soweit wir es aus den relevanten Schriften dieser Zeit (die selbst teilweise nur fragmentarisch erhalten sind) rekonstruieren können, nicht sehr deutlich ist. Mit einer gewissen Sicherheit steht allerdings fest, dass es (soweit es das Christentum und analog vielleicht das Judentum betrifft) kein großkirchliches (bzw. besser: reichskirchlich-traditionelles) Christentum war. Von einem christlich-theologischen Standpunkt aus bewahrt der Koran in einzigartiger Weise eine bestimmte Phase der christologischen Auseinandersetzung der frühen Kirche (so wie ein Stück Bernstein etwa ein Lebewesen konserviert, das vor tausenden von Jahren gelebt hat).

In der Öffentlichkeit werden immer wieder sensationsheischende Publikationen wahrgenommen, die die Historizität der religiösen Referenzfiguren der drei monotheistischen Religionen in Frage stellen. „Keine Posaunen vor Jericho“ lautete ein Buchtitel von Israel Finkelstein und Neil Asher Silberman, die bezweifelten, dass es je einen Abraham, einen Mose, einen Exodus aus Ägypten und ein Großreich unter David und Salomon gegeben habe<sup>71</sup>. Heute noch werden in neueren Veröffentlichungen die Ladenhüter der Aufklärung vor über 200 Jahren verbreitet, dass nie eine Person Jesus von Nazaret existiert habe oder dass die Auferstehung eine Halluzination der Jünger und vor allem der Jüngerinnen und das Christentum im Kern eine

---

<sup>71</sup> Israel Finkelstein – Neil Asher Silberman: Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel, aus dem Englischen v. Miriam Magall, (München 2002) Taschenbuchausgabe: 2005; David und Salomo. Archäologen entschlüsseln einen Mythos, aus dem Englischen v. Rita Seuß, München 2006.

essenische Verschwörung gewesen sei. Ähnlich verbreiten Christoph Luxenberg und Karl-Heinz Ohlig, dass der Islam zunächst eine arabisch-christliche Bewegung gewesen sei, an deren Anfang (zumindest für Ohlig) keine historisch identifizierbare Figur gestanden sei. Es gibt in der Tat manche Probleme im Umfeld der Entstehung der drei Religionen, auf die auch die heutige Forschung hinweist. Aber die historische Wahrheit ist in der Regel viel komplexer, als es solche Publikationen insinuieren. Ein Punkt scheint allerdings festzustehen: Im Unterschied zu den ostasiatischen Religionen spielen im Judentum, im Christentum und im Islam die historische Faktizität und die Geschichte eine große Rolle. Und mehr als manche heutigen Stimmen es vermuten lassen, sind diese drei Religionen von ihrem Ursprung her aufeinander verwiesen. In der Bibel des NT findet geradezu ein theologisches Gespräch mit dem Judentum statt. Und ebenso ist der Koran der Reflex eines lebendigen theologischen Gesprächs mit Judentum und Christentum. Vom christlichen Standpunkt aus ist der Dissenspunkt nicht die Gottesvorstellung, sondern die Beurteilung der Person und der Rolle Jesu von Nazaret im Heilshandeln Gottes. Im Grunde geht es um die Antwort auf die in den Evangelien überlieferte Frage Jesu an seine Jünger: „Für wen halten mich die Menschen?“ Petrus referiert einige Auskünfte, z.B. dass Jesus ein großer Prophet, ein Bote Gottes, ein maßgebender Mensch usw. sei. Und dann erfolgt die entscheidende Frage Jesu an die damaligen und heutigen Jünger: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Nach Paulus unterscheidet die Antwort auf diese Frage zu allen Zeiten die Christen von allen anderen Menschen.

Wolfgang Klausnitzer